

HANSER

Daniella Carmi

Bianka der Geist

Übersetzt aus dem Hebräischen von Anne Birkenhauer

ISBN-10: 3-446-20335-4

ISBN-13: 978-3-446-20335-8

Weitere Informationen oder Bestellungen unter
<http://www.hanser.de/978-3-446-20335-8>
sowie im Buchhandel

In unserem Dorf gab es drei Fischteiche, eine Bananenplantage, zweiunddreißig Familien und einen Geist.

Und natürlich uns beide, meine Freundin Irma und mich, Talia. Wir waren nicht, wie die anderen Dorfkinder, ins Sommerlager gefahren: Ich durfte nicht, weil ich in den großen Ferien Englisch nachlernen sollte, und Irma konnte nicht, weil ihr Großvater für die drei Wochen am Meer kein Geld hatte.

Wir hatten uns auf schrecklich langweilige Ferien gefasst gemacht. Doch wir haben uns keinen Moment gelangweilt. Denn in der ersten Woche trafen wir einen Soldaten, der einen Schlupfwinkel suchte, und versteckten ihn. Auf dem kleinen Friedhof des Dorfes haben wir ihn versteckt. Nahe am Wadi, dem tief zerklüfteten, seit Jahrzehnten ausgetrockneten Flusstal. Der Feind suchte ihn bestimmt Tag und Nacht, während der Soldat unter Büschen lag, den Duft des Rosmarins einatmete und zuschaute, wie am Himmel die Farben wechselten. Dennoch war er die ganze Zeit in Gefahr. Aber Irma und ich versorgten ihn, und wir hatten uns geschworen, niemandem etwas davon zu sagen. Und ob ihr es glauben wollt oder nicht: Nichts ist so unheimlich und so schön, wie einen Soldaten zu verstecken und sich um alles zu kümmern, was er braucht.

Wir hatten ihn, den Soldaten, mit Kakteenstacheln gespickt in der Nähe des Flusstals gefunden. Da war er schon ein paar Tage durch die dornige Gegend geirrt. Vor lauter Stacheln wusste er nicht mehr, wohin mit sich.

„Kinderleicht“, sagte Irma zu ihm, „du reibst die schmerzenden Stellen fest mit Sand ein und fährst mit dem Finger über die Haut, dann stehen die Stacheln plötzlich hervor, und du kannst sie einen nach dem andern rausziehen. Wie Pilze im Wald kannst du sie abpflücken.“

Vielleicht hatte der Soldat noch nie Pilze gepflückt. Mit den Stacheln kam er jedenfalls nicht zurecht. Er wusste auch nicht, was ihm mehr Sorgen machte, die Stacheln, der Durst, oder dass er schon so lange zwischen den Hügeln herumirrte und seine Kompanie bestimmt längst weitergezogen war.

Vom Wandern durch den Sand war er so eingestaubt, dass er überall dieselbe Farbe hatte. Sein Gesicht sah aus wie sein Hemd, sein Unterhemd wie die Maschinenpistole, und die sah wiederum so aus

wie der Helm, die Stiefel mit den offenen Schnürsenkeln und der Seesack, den er hinter sich herschleifte, als sei er ein Waisenkind, das auf der Welt keinen einzigen Verwandten oder Freund hatte.

Er glich einem Chamäleon auf einem sandfarbenen Stein – kaum von seiner Umwelt zu unterscheiden.

Wir nahmen ihn mit auf den Friedhof am Rande des Flusstals und drehten den Wasserhahn auf, der im großen Rosenbeet versteckt ist.

Er schloss die Augen und trank, holte Luft und trank, hielt seinen verstrubbelten Kopf unter den Hahn, bespritzte seine Kleider und Schuhe und trank und trank, immer weiter.

[...]

Ich stand widerwillig auf, doch Irma blieb neben ihm sitzen und versuchte, Zeit zu schinden. Irgendwie fiel es uns schwer, ihn allein zu lassen und zu gehen. „Und was wünschen der Herr zum Frühstück?“, flüsterte Irma ins Gebüsch. Jetzt schaute er uns mit einem fremden Blick prüfend an. Für einige Sekunden versank er in Gedanken, dann streckte er den Kopf aus seinem Versteck und sagte ernst:

„Könnt ihr beide dichthalten?“

Wir schauten ihn nur an. Er sah aus wie einer im Film.

„Ja oder nein?“

„Aber natürlich“, sagte Irma.

Er wollte aufhören zu lächeln, doch es klappte nicht so recht. Als er dann mit uns sprach, wurde seine Stimme vor lauter Ernst-sein-Wollen ganz heiser.

„Wisst ihr, was es bedeutet, nichts gesehen und nichts gehört zu haben?“

„Wieso?“

„Das bedeutet: ein Geheimnis zu hüten. Und ein Geheimnis hüten ist wichtiger als alles andere. Wichtiger als Mut, wichtiger als Ehre, wichtiger als Geld. Und wollt ihr auch wissen, warum?“

„Warum?“

„Weil der Feind lauert, deshalb. Also: Kein Wort zu niemandem, o.k.“

„Mein Mund ist hinter Schloss und Riegel“, sagte Irma, „und Talia redet sowieso nicht sehr viel mehr als eine

Sphinx«, und sie zeigte dabei auf mich.

Er hob die Hand zu seiner Mütze und salutierte zum Spaß. Dann herrschte Stille. Seine Worte waren so geheimnisvoll, dass wir es nicht wagten, noch etwas zu sagen. Der Soldat hatte uns sein Geheimnis anvertraut. Nur uns. Ich begann zu träumen und Irma war wie hypnotisiert. Sie versuchte auf alle möglichen Arten, noch ein bisschen Zeit herauszuschinden.

»Brauchst du morgen früh denn gar nichts?«, wollte sie wissen, pflückte eine Blume und steckte sie sich ins Haar.

»Da sind wir schon auf und davon«, sagte er und ließ den Kopf wieder auf die große Tasche unter dem Busch sinken.

»Trotzdem, vielen Dank.« Ihm fielen die Augen zu.

Als wir aufstanden, um zu gehen, rief er uns noch nach:

»Nicht vergessen, ihr habt niemanden getroffen, ihr habt niemanden gesehen und seid auf keinem Friedhof gewesen.«

Wir gingen. Ich schaute Irma an. In ihren Augen spiegelte sich das letzte Sonnenlicht und ich brummte vor Neid:

»Ganz schön mutig, die Nacht hier so zu verbringen.«

»Wieso mutig?«

»Na, wegen Bianka.«

»Wieso denn Bianka?«

Obwohl Irma schon einiges über Bianka gehört hatte, ließ sie sich davon nicht beeindrucken.

»Der Geist vom Friedhof, weißt du denn nicht?«

»Und an so was glaubst du?«

»Zeig mir einen Menschen im Dorf, der nicht daran glaubt.

Was meinst du denn, woher hier mitten im Sommer plötzlich die starken Stürme kommen?«

Irma erschrak ein bisschen, versuchte aber cool zu bleiben:

»Vielleicht suchen wir uns morgen doch besser einen anderen Geheimplatz. Wenn der Soldat weg ist, nur für uns zwei...«

Und wir machten uns schnell aus dem Staub.